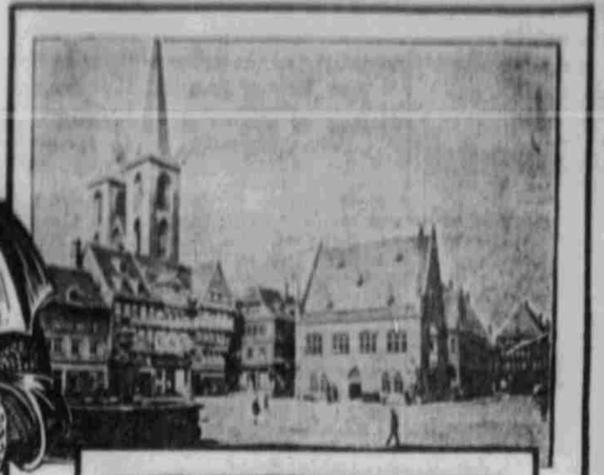


Eine Reise durch den Harz.



Halberstadt, der altberühmte Bischofssitz.

Halberstadt ist, für den von Norden kommenden Besucher des Harzes gewissermaßen die Eingangspforte, durch die er zu den ungeahnten Schönheiten dieses herrlichen Fleckens Erde vordringt.

Bis in die Zeit des großen Karl reicht die Geschichte Halberstadts zurück; der erste deutsche Kaiser soll das Bisthum in Seligenstadt (Ostwestfalen) gestiftet haben. Bischof Hildegard von Chalon, der im Jahre 820 das Bisthum erhielt, verlegte im Jahre 829 den Sitz nach Halberstadt. Die Stadt selbst ist eine der ältesten Städte im Harzgebiet und trägt in ihren

allen Straßen ein ehrwürdiges, mittelalterliches Gepräge. Besonders interessant ist der in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts in Fachwerk erbaute Rathshaus am Fischmarkt. Ihm gegenüber erhebt sich das alterthümliche Rathhaus, ein gotischer Steinbau aus der Zeit von 1300 bis 1381 mit späteren, jedoch die Wirkung des Bildes nicht störenden Anbauten. Den Domplatz, an dem auch der Petershof, die frühere Residenz der Fürbischöfe, liegt, begrenzen zwei alte Gotteshäuser, die mit der Thürmer geizige romanische Liebfrauenkirche, deren älteste Teile fast bis zum Jahre 1000 zurückreichen, und der majestätische Dom, das herrlichste, großartigste Gotteshaus der Harzländer; bald nach dem Jahre 1179, in dem Reichthum der Erde die erste bischöfliche Kirche niederbrannte, begon-

nen konnte er erst 1491 geweiht werden, und die Thürme, an denen auch gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts gebaut wurde, sind gar erst vor wenigen Jahrzehnten in Abschlus der 1847 angefangenen Restauration der Kirche in ihrer ganzen Höhe fertig gestellt. Wie vor dem Rathhause ein riesengroßer Roland, so befindet sich vor dem Dome der Rügenstein, das Wahrzeichen der Stadt. Hinter dem Domchor liegt das einfache Haus des „Palers“ Klein, der hier von 1747 bis 1803 als Domsekretär lebte. In seinem „Freundschaftstempel“ umschließt es mehr als hundert Bildnisse von Dichtern und Schriftstellern, Fürsten und Helden, einst fast alles Glanz dieses Hauses, sowie ihren Briefwechsel mit Klein und eine wertvolle Bibliothek.

Im Süden wird Halberstadt, das jetzt

45,500 Einwohner zählt, fast von dem Goldbach umflossen, der sich bei Wegleben in die Bode ergießt. Von diesem Bache erstrecken sich drei parallele Hügelketten von Nordwest nach Südost bis an die Ufer der Bode. Die nördliche beginnt mit den Spiegelbergen, einem schönen Aussichtspunkte, den der Dombachant von Spiegel, Klein's Zeitgenosse, auf der bis dahin eben Höhe geschaffen hat; unter den weitaussehenden Baumgruppen fallen besonders die alten Kiefern ins Auge. In diesen Part, dessen Thurm aus einer hübschen Kuchschicht besteht, schließt sich die hochinteressante Felsenstadt der benachbarten Klusberge, die sogenannte Halberstädter Schweiz. Am nordwestlichen Fuße des dritten Jages, der im Doppelberge bis zu 306 Meter aufragt und einen wunderbaren Blick auf Berg und Land

gewährt, liegt, vom Goldbach bespült, inmitten eines herrlichen Parks das Schloss Kopenhagen, in dem einst Goethe die schöne Frau von Brancani, die Geliebte des Herzogs Karl Wilhelm Friedrich von Braunschweig und Freundin Lavaters, besuchte. An der Ruine der benachbarten Alenburg und weiterhin finden sich in den Felsen gebaute Höhlen, die noch heute — wohl ein Ueberbleibsel in ganz Deutschland — als Wohnungen benutzt werden.

Das lebenswerthe Gebäude der Stadt ist umgeben von 135 Meter lange, 23 Meter breite und 30 Meter hohe Dom, der mit dem schlanke aufsteigenden Thurm und den schmalen, hohen Seitenschiffen einen majestätischen Eindruck macht. Das Chor bildet einen Dom im Dom, da es durch einen Leinwand vom Schiff getrennt

ist. In dem ehemaligen Kapitelsaal ist der Domstich untergebracht, der eine Fülle von Reliquien und ungemein werthvollen Kunstgegenständen, namentlich prächtige alte Silberarbeiten, enthält. Auch der im Jahre 1871 vollendeten zwanzigjährigen Restauration, ergriff sich bald die Notwendigkeit, die beiden Thürme abzubauen, um einer Katastrophe vorzubeugen; das geschah in den Jahren 1883 bis 1889 und zehn Jahre später wurde der Wiederaufbau begonnen und vollendet. Auf dem Haupteingang des Domes liegt der sogenannte Taufels, Leggen- oder Lilgenstein, eines der Wahrzeichen Halberstadts, wahrscheinlich ein heidnischer Opferaltar.

An ein ehemals berühmtes Ereignis der Stadt erinnert ein anderes Wahrzeichen, das Bropanmännchen an einem

Haus der Noth; der Satz nach stellt es Konrad Bropan dar, der 1526 zuerst in Halberstadt das nach ihm benannte Getränk braute.

Die Entwicklung der Stadt wurde durch ihre zentrale Lage insofern gefördert, als sie in den großen Kriegen immer der Kampfplatz der Parteien war. Kaiser Heinrich der Fünfte benannte sie wieder; der Welfenherzog Heinrich der Löwe zerstörte sie und während des Dreißigjährigen Krieges hielten sich Schweden und Kaiserliche um ihren Besitz. Auch während der napoleonischen Kriege spielte Halberstadt eine Rolle.

Durch die „Halberstädter Schweiz“ gelangen wir in den eigentlichen Harz, nach den alten Burgen und festen Schloßern, die sich wie schlingende Wellen am Rande des Harzgebirges hinziehen.

Die Bananenschale.

Erzählung von Ernst Frank.

Kommerzienrath Kümelin sah früh auf in seinem Bureau und arbeitete seine soeben eingelaufene Privatkorrespondenz durch. Seine zwischen dem Telegraphen und die Diktiermaschine getheilte Thätigkeit war nur flüchtig durch den Morgengruß seines Töchterchens unterbrochen worden.

Duogo Kümelin war ein schwerer Mann. Seine wüthenden Grundbesitzgeschäfte, die er seit mehreren Jahrzehnten betrieb, hatten ihm ein reiches Vermögen eingebracht. Als Inhaber und Leiter einer der bedeutendsten Bau- und Architekturfirma war er in der Lage, dies Vermögen jährlich um Hunderttausende zu vergrößern. Der Ruf seines Reichthums war ebenso verbreitet wie die Erzählung von der abgöttischen Liebe, mit der er, seit Jahren Wittwer, an seinem einzigen Töchterchen, die zwölffährigen, reizenden Alfhild Kümelin hing.

Alfhild — die Lichtblonde! Man konnte das wunderliche kleine Mädchen gut in der Stadt. Man sah es täglich, wenn es, die langen, goldblonden Haare offen und nur in der Mitte durch ein schwarzes Sammetband leicht zusammengehalten, in Begleitung seiner Nonne Morgens zur Schule ging und Abends heimwärtskehrte. Es war Alfhild's größter Schmerz, daß der Vater ihr trotz aller zärtlichen Liebe nicht gestatten wollte, für ihre Schulwege ein der eleganten Autos zu benutzen, die in der Gegend hielten.

Der Kommerzienrath griff nach einigen Briefen, die er während der ersten Durchsicht bei Einfluß bei Seite gelegt hatte, und las sie aufmerksam durch.

Zuerst ein Bittbrief. Dem Inhalt der Privatkorrespondenz zur weiteren wohlwollenden Behandlung. Nach ein Bittbrief, dann ein Gesandtenbrief. Das Gesandten-

Wortlaut: „Wer hier? Was war das? Das war kein Bittbrief! Das war eine abgrundtiefe, böse Schandthat, das war — ach, Unheil!“

Duogo Kümelin sprang empor und rief das Fenster auf. Das Blut war ihm doch zum Herzen geströmt. Dann griff er wieder nach dem Brief und überflog nochmals die Zeilen:

„Wenn Sie nicht bis Freitag früh fünfzehntausend Mark in fünf Tausendmark Scheinen unter H. R. 50 auf Postamt XIII hinterlegen, wird Ihre Tochter ermorde.“

Sie werden vielleicht die Polizei benachrichtigen. Es nicht Ihnen dies oder jenes, denn wir sind vortheilhaft.

Die Schwarzhand.“

Kommerzienrath Kümelin hatte einen Augenblick geschaukelt. Aber er war nicht der Mann der bleichen Furcht. Er telegrafierte an die Polizei, und eine halbe Stunde später war ein Kommissar bei ihm, der den Expressbrief auf's sorgfältigste untersuchte und mit dem Kommerzienrath verschiedene Schritte vereinbarte, die zur Entlassung des Täters führen sollten.

„Keine Sorge, Herr Kommerzienrath“, sagte er lächelnd. „Der dreisten Durschen können wir schon. Wie Verbrecher sind bumm. Jeder teilt in seiner lichtschauen Laufbahn einmal, wenn ich so sagen darf, auf eine Bananenschale, die er nicht beachtet hat, gleitet aus und kommt zu Fall. Passen Sie auf: Die schwarze Hand wird Sie nicht lange beunruhigen.“

Der Kommissar ging und nahm den Brief mit. Am nächsten Tage erschien das Protokoll der Vernehmung in sämtlichen Zeitungen der Stadt.

Alfhild Kümelin besuchte in den folgenden Tagen die Schule nicht, und wenn sie das Haus verließ, geschah es nur im Auto und in Begleitung ihres Vaters oder Karls, seines alten, erprobten Kammerdieners.

Die Expressbriefe des Kommerzienraths Kümelin war das schwarze in-

teressante Stadtgespräch. Das Schicksal, das der reizenden kleinen Alfhild drohte, wurde an allen Kaffeetischen mit Eifer und Theilnahme besprochen.

Aber das Dunkel um den Verbrecher schlichtete sich nicht. Die Polizei und der Kommerzienrath bekamen zahlreiche anonyme Briefe, in denen auf diesen oder jenen als Thäter hingewiesen wurde. Jede Spur wurde verfolgt, jeder Verdacht geprüft, aber alle Nachforschungen blieben ergebnislos. Einzelne Verhaftungen, die vorgenommen wurden, konnten nicht aufrecht erhalten werden.

Die Sorge im Hause des Kommerzienraths wuchs von Tag zu Tag. Der bewusste Freitag verstrich. Aber der unter H. R. 50 auf Postamt XIII hinterlegte, mit Papierseigneln gefüllte Brief war nicht abgeholt worden, obwohl man diese Adressen der Oeffentlichkeit dorrenthaltete hatte. Die im Postamt verbleibenden Detektivs warteten während der Schalterstunden vergeblich auf das Erscheinen des Expressers oder seiner Angestellten.

Inzwischen kamen neue Briefe, immer drängender und drohender. Man sei nicht so bumm, den Postkasten in die Hände zu laufen, sich es darin. Auch würden jetzt fünfzehntausend Mark nicht mehr genügen, es müßten fünfzigtausend sein. Zu hinterlegen seien sie, in braunes Papier eingeschürt, unter der „Großen Brücke“, an einer Stelle, die genau bezeichnet wurde. Eine letzte Frist von drei Tagen würde noch gewährt. Dann müßte Alfhild Kümelin eines qualvollen Todes sterben.

Auch diese Briefe wurden, in genauer Nachbildung der Handschrift, in den Zeitungen veröffentlicht. Aber der erhoffte Erfolg blieb aus.

Eines Tages, bald darauf, fuhr das Kümelin'sche Auto, in dem Alfhild mit dem treuen Karl, eine Spazierfahrt gemacht hatte, in rasender Fahrt zur Villa des Kommerzienraths zurück. Karl sprang heraus und hob das kleine Mädchen, das

bleich und ohnmächtig in den Leberposteln lehnte, aus dem Wagen. Ihr weißes Spitzenkleidchen hing schmutzig und zerstückelt an ihr herunter.

Karl berichtete dem entsetzten Vater. Während der Fahrt, die mit besonderer polizeilicher Erlaubnis immer sehr rasch vor sich ging und die die vorgeschriebene Schnellheitsgrenze beträchtlich überschritt, hatte ein Individuum einen Gegenstand in das Auto geworfen, der sich als ein unzulänglich verfertigtes Pistolenstück mit einer scharfen Säure erweist.

Glücklicherweise hatte die Pfäffigkeit nur die Kleider Alfhild's berührt, während sie wohl dazu bestimmt gewesen war, das liebe Mädchen aus's Furchtbare zu entstellen. Alfhild war, von dem Schreden abgesehen, unversehrt geblieben. Bei der schnellen Fahrt des Wagens war es dem Thäter, den natürlich Niemand erkannt hatte, ein Leichtes gewesen, unbemerkt zu verschwinden.

Am selben Tage noch brachte die Abendpost einen neuen Brief des Expressers. Die Sprache war noch unerschämter und drohender. Er verlangte jetzt rund hunderttausend Mark. Man sah ja wohl gehen, daß er Ernst machte und Wort hielt.

Hunderttausend Mark wäre eine Kleinigkeit für den reichen Herrn Kommerzienrath. Ob ihm das Leben seiner Tochter nicht so viel werth sei? Zwei Tage gebe er noch, dann sei Alfhild Kümelin verloren.

Der ganze Stadt bemächtigte sich eine nervöse Aufregung, als mit der Nachricht von dem Attentat auf das Kommerzienrathstöchters auch dieser letzte Brief in der nicht ungeschönen, nur ein bißchen veränderten Handschrift des Verbrechers, die auf eine gewisse Bildung schließen ließ, in den Blättern veröffentlicht wurde.

Der Kommerzienrath war nach dem Attentat auf sein verzögertes Kind völlig gebrochen. Die Belohnung von tausend

Mark, die er gleich anfangs auf die Ermittelung ausgelegt hatte, war von ihm bald auf das dreifache, dann auf das fünffache erhöht worden.

Die zwei Tage Frist, die der Verbrecher noch gegeben hatte, waren bereits verstrichen, als eine beschöne, ältere Dame bei dem Vortier der Kümelin'schen Villa erschien und den Kommerzienrath zu sprechen wünschte.

Der betretene Vortier sah die einfache Frau mit dem olivfarbenen Hut und dem Klemmer auf der spitzen Nase sehr von oben herab an und erwiderte kurz: „Herr Kommerzienrath ist nicht zu sprechen.“

„Ja, aber Sie müßten in dringender Angelegenheit persönlich mit ihm reden. Es handelt sich um die Expressaffäre.“

Man machte der Vortier ein nachdenkliches Gesicht, verhielt sich in seiner Lage und telefonirte hinaus.

Kurz darauf kam er zurück: „Herr Kommerzienrath läßt bitten zu warten.“

Sie mußte ziemlich lange warten. Als dann ein Diener kam und sie in das Kabinettszimmer des Kommerzienraths führte, fand sie dort außer Kümelin, den sie von Weitem her kannte, noch zwei andere Herren vor.

„Sie haben mich dringend in dieser Expressaffäre zu sprechen verlangt, Frau.“

„Alfhild, Fräulein Kümelin, Herr Kommerzienrath.“

„So — ja also, bitte, was haben Sie mir mitzubringen?“

Fräulein Kümelin wurde befangen, nahm ihren Klemmer ab, setzte ihn mit zitternden Händen wieder auf, endlich holtete sie:

„Ja, ich weiß nicht — ich bin nämlich Vollschullehrerin —“

„Ja doch, ja doch —“

„Ja, bin in einem Besessenen absonnirt.“

„Ja, aber was hat das —?“

Jetzt plötz Fräulein Kümelin in ihrer Verzweiflung heraus:

„Und die Handschrift vom Verbrecher kennt' ich!“

„Was? Ja, wie denn?“

Die drei Herren sahen sich kopfschüttelnd an. Endlich sagte der eine:

„Allo, Fräulein Kümelin, nun erzähle Sie mal in aller Ruhe, was Sie eigentlich wissen, und woher Sie die Handschrift kennen.“

Und Fräulein Kümelin erzählte, erzählte in etwas verworren und sich überstürzender Weise, die aber doch ein ziemlich klares Bild gab. Sie war in einem ziemlich absonnirt und als allmählich geistliche Illustrirte Journale. Vor allem die Romane. Dann aber auch alles andere. Und nicht zuletzt die Handschriftenbeurtheilungen, die einzelne Zeitschriften ihren Lesern boten. Diese las sie sogar mit besonderem Interesse, weil sie selbst — sie lächelte verlegen, als sie das gestand — sich ein wenig bei ihren Schülern in der Deutung von Handschriften verstand. Und unter den Handschriften im graphologischen Wochenblatt „Das Familienblatt“ war vor längerer Zeit auch die Handschrift des Expressers gewesen, „so wahr ich hier vor Ihnen sitze, Herr Kommerzienrath!“ Die selbstsam veränderte Handschrift des Verbrechers, die sie in den Zeitungen gesehen hatte, war ihr gleich bekannt vorgekommen, und allmählich war sie darauf gerathen, wo sie schon gesehen hatte.

Zehn Minuten nach dieser Unterredung hielt Kümelin's Auto, in dem die drei Herren mit Fräulein Kümelin saßen, vor der Redaktion des „Familienblatts“.

Die Vollschullehrerin hatte sich nicht geirrt. Eine Stunde später war die Polizei im Besitz der genauen Adresse des Expresserschriftstellers. Am Abend verließ sie ihn in einer Wirtschaft nahe seiner Wohnung. Es war ein achtzehnjähriger, hellenloser Tapetier.

Als auf der Redaktion des „Familienblatts“ sein Brief an den graphologischen Briefkasten gefunden wurde, ging ein

Kaufmann durch die verammelten Papierschästen.

„Da haben wir die Bananenschale, Herr Kommerzienrath“, sagte der Kommissar und hob den werthvollen Brief, der genau die Handschrift der Expresserbriefe aufwies, bestreicht in die Höhe. „Die alte Geschichte! Alle Verbrecher sind dumm. Aber daß einer so bumm ist, mit unversehrt Handschrift Expresserbriefe zu schreiben, nachdem er einige Monate vorher seine Handschrift hat begünstigen lassen, das hätte man nicht für möglich halten sollen.“

Fräulein Kümelin erhielt die Belohnung von fünfzehntausend Mark. Sie betätigte sich fortan in ihren Mathestunden als geistliche Schreiberin und geistliche Graphologin, die nie verfehlte, mit geheimer Befähigung auf den ersten, großen Erfolg hinzuweisen, der ihr auf diesem Gebiete beschieden war.

Frans Lewels 70. Geburtstag.

Frans Lewels, einer der beliebtesten Komiker der Wiener Bühne, legte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Er ist selbst ein geborener Wiener und sein Name ist mit der Wiener Theatergeschichte des letzten Jahrhunderts eng verbunden. Seine Bühnenthätigkeit in Wien, die nur durch eine dreijährige Weltumwelt am Berliner Residenztheater unterbrochen wurde, begann im Jahre 1865. Seitdem hat er durch seine ursprüngliche komische Begabung in unzähligen Rollen die Lacher auf seine Seite gebracht.

Von seinem Humor zeugen auch seine „Erinnerungen“, in denen er ein sorgfältiges Register seiner Bühnenthätigkeit geführt hat. Auf Grund dieser Aufzeichnungen läßt sich genau feststellen, daß er im ersten halben Jahrzehnt seiner Bühnenthätigkeit (1859 bis 1900) zusammen 1000 Rollen in 8718 Vorstellungen gespielt hat. Er hat dabei 2519 mal gebühret und 1186 mal die Kreuze erhalten, welches Mitgliedschaft dafür ihm 1445 mal von anderen entgegen wurde.